

# Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXII Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 9.

Sonntag, den 30. Jänner

1842.

## Erinnerung an Dr. Wilhelm Traugott Krug.

Der edle Mann lebt nie vergebens;  
Er geht einst, hemmt sich hier sein Lauf,  
Nach Sonnenuntergang des Lebens  
Als ein Gestirn der Nachwelt auf.

Liedg.

Es war am 12. Jänner dieses Jahres, als der ge-  
feierte Dr. Wilhelm Traugott Krug, Professor der  
Philosophie an der Universität zu Leipzig, und aus-  
gezeichneter fruchtbarer Schriftsteller, in einem Alter von  
71 Jahren zu einem besseren Leben entschlief. Der Vollende-  
dete hatte seit seiner Habilitation als academischer Docent  
zu Wittenberg im Jahre 1794, daselbst als Adjunct der  
philos. Facultät 7 Jahre lang, dann seit 1801 als Pro-  
fessor an den drei Universitäten zu Frankfurt a. d.  
Oder, zu Königsberg, und seit 1809, und auf sein  
wiederholtes Verlangen seit 1834 als Ehrenprofessor,  
32 Jahre hindurch in Leipzig durch zahlreich besuchte  
Vorträge und gehaltvolle Schriften nützlich gewirkt, an  
allem Höhern, was das Leben in Staat und Kirche,  
in Religion und Wissenschaft bewegt, den lebhaftesten  
Antheil genommen und sich darüber offen, furchtlos,  
bündig und klar, dabei stets, wie jener griechische Weise  
es lehrte, Maß und Ziel, Ordnung und Gesetz achtend,  
ausgesprochen; er war einer der Thätigsten bei der Er-  
hebung des deutschen Volkes im Jahre 1813; von  
ihm kam der Aufruf: „An meine deutschen Mitbürger“  
zur Unterstützung der unglücklichen, zum Volksleben  
wieder aufstrebenden Griechen im J. 1821, wodurch er,  
der erste Philhellene, den ersten Hilfsverein in Deutsch-  
land zu Stuttgart, dem später auswärtige gefolgt  
sind, in's Leben rief; er war es, der als Rector der  
Universität im J. 1830 die academische Jugend für die  
Heiligkeit des Gesetzes zu begeistern wußte, wo für die  
Stadt den Studirenden eine Ehrenfahne verehrt; er hatte  
als Abgeordneter der Universität bei dem ersten constitu-  
tionellen Landtage Sachsens seine Aufgabe auf die be-  
friedigendste Weise gelöst; ihm verdanken die Studirenden  
einen bedeutenden Stipendienfond, den er aus eige-

nen Mitteln gestiftet; groß sind seine Verdienste als  
Schriftsteller (Krug's „gesammelte Schriften“ sind vor  
Kurzem in zwölf Bänden bei Fr. Fleischer in Leipzig  
erschienen) und höchst ehrenwerth war sein Character.  
Alles drückt die classische römische Ode aus, die der Se-  
nior der Leipziger Universität, Prof. Dr. Hermann,  
zur 50-jährigen Jubelfeier der Magisterpromotion, wel-  
che Krug am 17. Oct. v. J. beangen, verfaßt hat,  
deren Schlußstanz so lautet: „Viro

Veracior quo nec probior fuit,  
Nec justior, nec fortior aut magis  
Constans fidelisve atque recti  
Promtus ubique bonique vindex.“ —

Am 14. Jänner d. J. in den Morgenstunden wur-  
de die entseelte Hülle des hochverdienten Mannes zu  
ihrer letzten Ruhestatt gebracht. Nach den Wünschen  
des Verewigten veranstaltete dessen Familie ein stilles  
einfaches Begräbniß; allein auf die Einladung des Rec-  
tors folgten in großer Zahl Professoren und Docenten  
dem Sarge, auch hiesige Schüler und Verehrer des  
Heimgegangenen schlossen sich dem Zuge an. So ge-  
leiteten die Studirenden mit ihren Fahnen und eine  
Menge Bewohner der Stadt, die ihrem trefflichen Ehren-  
bürger den Kranz dankbarer Erinnerung weiheten, den Sarg  
zur Gruft, an welcher der Superintendent Dr. Groß-  
mann, dem, der nicht allein für Stadt und Vaterland,  
sondern für die gesammte gebildete Welt unermüdtlich ge-  
wirkt und der Verdampfung der Geister entgegen getre-  
ten, die Worte der Weihe nachrief und insbesondere auf  
das bedeutungsvolle Verhältniß aufmerksam machte, in  
welchem Krug zu des Redners Vorgänger, Tischirner,  
gestanden hatte. Eine kräftige Ermahnung an die studi-  
rende Jugend ward daran geknüpft. Die Töne der bei  
der Universität gebildeten Sängervereine umgaben den  
erhebenden Act. — Eine andere nicht weniger ergreifende  
Totenfeier fand am 15. Jänner Abends gegen sieben Uhr  
an Krug's Grabe statt, wo aus eigener Bewegung eine  
große Anzahl von Studirenden zu einem Trauer-Fackel-  
zuge sich vereinte und ernste Gesänge mit zwei jugend-  
lich-kräftigen Reden wechselten. Die rührende Trauer-  
feier machte auf die versammelte Menge einen tiefen Ein-

druck. Ein Verehrer Krugs, ergriffen von jener Feier, schildert sie, wie folgt:

„Fackeln erhellen die Nacht, was wandelt der Zug zu dem Friedhof?

Durch den blendenden Schnee, über die Gräber dahin?  
Seht, der feurige Rauch schwebt um Monumente, sie schimmern  
In Krystallen von Eis, über das schweigende Grab.  
Früh erhebt sich ein Grab, bekränzt mit Blumengewinden,  
Mit des blendenden Flor's schimmernden Bändern geschmückt.  
Töne Trauergefang, hier an dem Rande des Grabes,  
Töne feiernd dem Mann, welchen es friedlich umschließt.

Keiner wick Ihn an Kraft des Willens, in Wissen und Forschen,

Redlich sprach Er und frei, was Er gefühlt und erkannt,  
Unerschrocken ward Er hellenischer Freiheit Verkünder,  
Gutes wollend und das Gute vollbringend — Er ruht!

Und die Lindenstadt weihet Ihn Immortellen der Achtung,  
Drum ertöne für Ihn, Lied, das dem Herzen entquillt!!

### Magnetische Beobachtungen.

Der britische Verein zur Förderung der Wissenschaften hat kürzlich die auf den magnetischen Observatorien in Toronto (Canada), Trevandrum (Ostindien) und St. Helena angestellten Beobachtungen bekannt gemacht. Es geht aus ihnen unter Anderm hervor, daß an demselben Tage (25. Sept.), wo man auf der Sternwarte bei Greenwich die merkwürdigen magnetischen Störungen wahrnahm, sie auch auf allen jenen Stationen beobachtet wurden. In Toronto beobachtete man auch am 25. Abends von 7—10 Uhr (1—4 Uhr Morgens nach Göttinger Zeit) ein Nordlicht, und am 26. ein zweites. Aehnliche magnetische Erscheinungen wurden auch am Vorgebirge der guten Hoffnung am 24. und 25. wahrgenommen.

### Erfindungen.

Paris. Ein kunstverständiger junger Deutscher, Herr Sohn zu Paris, hat eine sehr interessante Erfindung gemacht, die er französischen Meerschäum nennt. Mit diesem Stoff bildet er die besten Werke der deutschen Bildhauerkunst (von Rauch, Schwanthaler, Thorwaldsen), so wie auch antike Gruppen mit großem Glücke nach. Sein Atelier in der eleganten Straße Vivienne wird von allen Kunstkennern besucht, und die Art und Weise, wie namentlich deutsche Werke reducirt und, sauber nachgebildet, dort bekannt und beliebt gemacht hat, verdient eine ehrende Anerkennung. Später beabsichtigt er die Gruppen im Versailles Garten und aus den Tuilleries zu modelliren. Die ersten dortigen Bildhauer besuchten den jungen und bescheidenen Landsmann, und Alle munterten sein rüstiges Streben auf. Die besten Werke der Kunst aus München sind bereits sämmtlich modellirt.

Neuburg an der Donau. Durch unermüdetes, lange ausdauerndes Bestreben ist es dem Mechanicus

Maidinger in Neuburg endlich geglückt, einen Wagen, an Größe einem gewöhnlichen einspännigen ähnlich, mit drei Rädern, wovon zwei hinten und eines vorn angebracht ist, herzustellen, der bloß durch seinen innern Mechanismus, ohne Anwendung von Dampf oder Electromagnetismus, eine Pferdekraft und dabei, wenn zwei oder drei Personen auf demselben sitzen, eine solche Schnelligkeit entwickelt, daß er eine gewöhnliche Stunde in fünfzehn Minuten, auf ebener Landstraße wie über hohe Berge zurücklegt. Dabei darf man aber nicht etwa an eine sogenannte Dreifline denken; denn durch eine kleine Vorrichtung wird die Maschine von einem Knaben leicht in Bewegung gesetzt und darin erhalten. Maidinger arbeitet dermalen an einer großen Maschine, welche, wie er vollkommen überzeugt ist, eine Kraft gleich der des Locomotivs hervorzubringen im Stande sein wird.

Bingen. Der hiesige Tischlermeister Kertel hat eine neue Art von Stühlen erfunden, welche das Eigenthümliche haben, daß sie zur Zusammenfügung durchaus keines Leims bedürfen, sondern bloß durch Schrauben zusammengehalten werden. Diese Stühle sind nicht allein in der elegantesten Form gearbeitet, sondern haben überdies auch einen Grad von Stärke und Elasticität, der sich nur durch ihre eigenthümliche Construction erklären läßt. Auch der Vorzug kommt den neuen Stühlen des Erfinders noch zu statten, daß ein Duzend derselben, da sie zerlegbar sind, in einen Kasten, der wenig größer als ein Koffer von gewöhnlicher Größe ist, leicht und sicher verpackt werden können.

### Friedrich II. und Voltaire.

Es war dem 18. Jahrhunderte besonders eigen, daß die Erziehung der vornehmeren, deutschen Jugend französischen Händen anvertraut wurde. Allerdings war die französische Sprache und äußere Bildung damals der Deutschen weit vorgeeilt. Auch des großen Friedrichs II. erste Erzieherin, Frau von Rocouille und sein erster Lehrer, Duhan, waren Franzosen. Daher auch seine Vorliebe für die französische Sprache und Literatur, sowie seine Unbeholfenheit in der deutschen. Zu Friedrichs II. Zeit strahlte am Gelehrtenhimmel ein Stern, welcher wohl Glanz, doch keine Wärme verbreitete. Es war dieß Voltaire — ein Mensch, der zwar großen Verstand und Scharfsinn, statt des Herzens aber nur einen Saft voll Wize besaß. Voltaire hat mit allen Waffen des Verstandes und Wizes das Reich der Finsterniß bekämpft, doch nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern weil ihn seine Eitelkeit dazu anstachelte; auch hat er unterlassen, an die Stelle der Finsterniß das ächte Reich des Lichts — das Reich der Tugend und Wahrheit — einzusetzen. Er konnte bloß nehmen, doch nichts geben. Friedrich

der GroÙe, von dem eiteln Glanze des Franzosen geblendet, erhob Voltaire zu der Würde seines Freundes, nahm ihn an seinen Hof und, was noch mehr sagen will, in sein Herz auf, ernannte ihn zum Kammerherrn und Ordensritter, gab ihm einen Jahresgehalt von 6000 Thln. und noch unzählige Beweise seiner ungeheuchelten Freundschaft. Doch wo kein, für das Gute erglühendes Herz schlägt, ist auch keine Dankbarkeit zu finden. Voltaire vergalt die Zuneigung seines königlichen Freundes dadurch, daß er die übrigen Gelehrten anseindete, das Manuscript einer Sammlung von Gedichten entwendete, welche der König selbst gefertigt hatte und deren Veröffentlichung in mehrfacher Hinsicht ein nachtheiliges Licht auf denselben warf, und endlich des Königs Denkart in einer Schmähschrift verleumdete.

Voltaire verlebte drei Jahre am Hofe Friedrich's II. von 1750 bis 1753, und man erzählt sich von diesem Aufenthalte einen Vagenstreich, der vielen unsern ältern Lesern zwar bekannt sein dürfte, dessen Wahrheit jedoch jetzt durch neuere Historiker mehr als bestätigt wird.

Auf einer Reise des Königs durch Pommern, wohin ihn Voltaire begleitete, hatte ein junger Page, gebürtig aus Pommern, das fürchterliche Unglück, bei der Mittagstafel mit einer Schüssel an die Perrücke des großen Philosophen zu stoßen, so daß derselben eine dicke Puderwolke entquoll und diese Voltaire's Haupt für eine Secunde unsichtbar machte. „Wo ist denn mein Voltaire?“ fragte der König lachend. „Hier, Sire!“ versetzte jener kläglich — „vernebelt durch ein pommersches Vieh“ (hête de Poméranie). Den Pagen verdroß das ihm von dem Franzosen ertheilte Prädicat, doch zwang ihn die Gegenwart des Königs, dasselbe geduldig hinunterzuschlucken, jedoch nicht ohne den geheimen Vorbehalt, bei erster Gelegenheit sich dafür zu rächen. Diese fand sich schneller als der Beleidigte gehofft hatte. Er wurde nämlich befehligt, voraus zu reisen, um die Vorspannung und das Quartier zu besorgen. Auf der nächsten Station angelangt, fand der Page bereits einen Trupp Landleute vor, welche die Ankunft des Königs erwarteten. An diese wendete sich jener mit der Frage: „Wo ist der Schulze des Dorfes?“ „Hier gnädiger Herr Page“ — war die Antwort und unter einem tiefen Bücklinge trat der Pommernanführer hervor. „Wohl!“ versetzte der Page — „ich habe Euch einen wichtigen Auftrag zu ertheilen. Ihr nehmt noch zwei bis drei von Eueren Leuten und stellt Euch, so wie der König anlangt, an den Schlägen des zweiten Wagens auf. In demselben sitzt nämlich der große Leibaffe des Monarchen, ein dummes, wildes Thier, auf das jedoch der König große Stücke gibt. So wie der Wagen hält, wird der Affe denselben verlassen, was ihr jedoch durchaus nicht zugeben dürft. Denn ist das Thier einmal im Freien, so klettert es auch schon im nächsten Augenblick einen hohen

Baum oder gar ein Haus hinauf und dann könnt Ihr sehen, wie Ihr es wieder bekommt. Und Ihr wißt, daß der König zwar gut, aber auch etwas hitzig ist. —“ „Sorgen Sie nicht gnädiger Herr Page —“ „wir wollen schon Sorge tragen, daß die Bestie im Wagen bleibt. Der Page, sich seines Streiches im Voraus freuend, sprengte davon und die Bauern harrten nun mit doppelter Aufmerksamkeit des Königs und seines Leibaffen. Endlich langte der Reisezug an; der Monarch verließ seinen Wagen und versügte sich in's Posthaus, um einige Erfrischungen zu nehmen. Sofort begab sich der Schulze mit seiner Mannschaft, die sich durch Freiwillige ansehnlich verstärkt hatte, an den bezeichneten Posten. Die Postillons schirrten die Pferde aus; der herbeispringende Hofdiener aber, welcher dem französischen Günstlinge aus dem Wagen helfen wollte, wurde von den Bauern mit dem Bedeuten zurückgewiesen, wie sie nach Anleitung des Hrn. Pagen schon Alles besorgen würden. Diese Besorgung nahm auch wirklich ihren Anfang, als der Philosoph seine knöcherne Hand aus dem Schlage brachte und solche nach dem Drücker des Kutschenschlages bewegte, um denselben zu öffnen. Der Schulze tippte ihm nämlich mit seinem langen Hafelstocke auf die Knochenfinger, wobei er ausrief: „Käz! willst du weg?“ Die Hand zog sich augenblicklich unter die Lederdecke zurück, aber nur, um einer rubinrothen Nase nebst einem Paare grauer Augen Platz zu machen, welche sich mit zornigem Funkeln nach dem verwegenen Fingerklopfer umsehen. Ermuthigt durch das Beispiel seines Oberhauptes, versetzte ein zweiter Bauer der Nase des vermeinten Affen einen beträchtlichen Stüber, so daß diesem das Wasser in die Augen und die Galle in den Magen trat. Dieses Fingermanöver begleitete der höhnische Ausruf: „Warr, Bestie! willst wohl beiße?“ Sofort verschwand das Affengesicht wieder hinter der Lederdecke des Kutschenschlages; dafür aber ergoß sich dessen Mund in französische Schimpfreden durch alle Constufen hindurch. „Hört mal!“ — sprach hier ein Dritter — „das ist die Affensprache!“ Und sie lauschten verwundert derselben, bis eine heftiger ausgeführte Hand- und Kopfbewegung des Leibaffen ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Die Hüte aus Leibeskräften schwenkend, und dabei zugleich die Stöcke drohend erhebend, bemühten sich die Bauern durch diese Pantomime und den gemeinsamen Ruf: „Bicht, Käz, Bestie, willst du hinein!“ den Affen zurückzusehen. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Auftritt bald Aufsehen erregte, der Philosoph aus den Händen seiner Peiniger befreit und der Urheber dieses Streichs von Voltaire bei dem Könige verklagt wurde. Der Page gestand sein Vergehen ohne Zögerung ein. „Ich hätte, —“ führte er vor dem Monarchen zu seiner Vertheidigung an — „dem Herrn Kammerherrn wohl die Beleidigung meiner Person verzeihen könne:; doch nicht diejenige mei-

nes Vaterlandes.“ Auf des Monarchen Befehl sollte der Gulpat in seiner Gegenwart dem beleidigten Franzosen Abbitte thun. Er entledigte sich auf diese Weise des unangenehmen Geschäfts: „Mein Herr v. Voltaire —“ hob er an — „ich soll Ihnen Abbitte leisten, weil ich Sie beleidigt habe. Wahrlich, dieß thut mir herzlich leid.“ „Nicht übel — junger Mensch“ — sagte hier der Monarch lächelnd — „ich sehe, daß Er seinem Pommernlande eben keine Schande macht. Doch mein Freund Voltaire besteht einmal darauf, daß ich ihn zu allen Teufeln schicken soll. Dem zufolge geht Er als Cornet zu den schwarzen Husaren und mag Er sich mit dem Patente zugleich das Geld zur Equipirung von dem Obersten geben lassen.“

### Miscellen.

Zu Folge der neuesten Zählungen im Königreiche Griechenland befinden sich daselbst römisch-katholische Christen: 1 Erzbischof (Sitz in Naxos), 3 Bischöfe (Sitze zu Syra, Tinos und Samorino), 78 Priester (die Mönche mit inbegriffen), 7 Klöster (des Jesuiten-, Lazaristen- und Franziskaner-Ordens und der Ursulinerinnen), 43 Kirchen, 83 Capellen, 2 Seminaristen mit 25 Novizen, 3 Schulen und 22,900 Katholiken beiderlei Geschlechtes. — Der Proceß des Mädchens von Orleans ist jetzt von der historischen Gesellschaft Frankreichs herausgegeben worden, und enthält eine vollständige Sammlung aller Documente, die auf die Geschichte und namentlich das unglückliche Ende des Mädchens Bezug haben. — In London wird im Jahre 1843 der größte Gasthof der Welt im Bau begriffen sein. Die Plätze sind bereits angekauft; die darauf befindlichen alten Gebäude, sechsundzwanzig an der Zahl, werden niedergedrückt und dann wird neu erstehen eine kleine „Stadt für die Reisende,“ wie Europa wohl nie geträumt. Der Gasthof wird in zwölf einzelne Höfe organisiert, und jeder Hof für eine andere Nation. Der erste Hof ist den Amerikanern bestimmt, der zweite den Franzosen, der dritte den Deutschen, der vierte den Holländern, der fünfte den Russen u. s. w. Es wird Sorge getragen, daß jede Nation ihre eigenen Küche und immer ihre Landsleute zur Bedienung erhält; eben so wird jede Nation ihre eigenen Aerzte haben und ihre Lesefäle in den Sprachen, die sie redet. Doch ist es Niemanden untert, auch von den Einrichtungen der übrigen Gebrauch zu machen u. Nach einer oberflächlichen Berechnung kommt dieser Gasthof unter dem Namen „Allerwelts-Haus,“ welcher von einer Actiengesellschaft errichtet wird, auf 500,000 Pfd. St. Hr. Dopfin, ein Amerikaner, Hr. Friedrich Schmidt, ein Deutscher, und Hr. Anton Dofles, ein Holländer, sind die Un-

ternehmer. — Das Zifferblatt der Thurmuhre an der Kirche Urruna (an der Gränze von Spanien) hat als Inschrift die schauerlichen Worte: „vulnerant omnes, ultima necat“ (Alle verwunden, die letzte tödtet.) — In Barcelona sind auf einen freiwilligen Beschluß der Weber alle fremden Waaren, welche sie besaßen, auf offenem Markt feierlich verbrannt worden. — Einige hundert Damen in Lancashire, Mrs. Cobden, die Gattin des bekannten Parlamentsmitgliedes, an der Spitze, haben beschloffen, in Manchester einen großen Bazar zu eröffnen, wo sie alle zum Besten der in ihren Finanzen etwas heruntergekommenen Anti-Korngesetz-Ligue einlaufende Geschenke in eigener Person verkaufen wollen. — Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, sagte: „Das Bauerleben ist das allerfertigste Leben, denn es wächst ihnen in die Hand, was Andere kaufen müssen.“ Vom Hofleben sagte er: „Bei uns Herren kann man sich wohl wärmen, aber auch verbrennen.“ — Im J. 1840 betrug die Zahl sämtlicher aus englischen Häfen ausgewanderten Personen 90,743, von welchen 40,642 nach den Ver. St. 32,293 nach den englisch-amerikanischen Colonien (davon 21,202 nach Canada), 14,392 nach Neuholland, 1458 nach Neuseeland, 1591 nach Westindien und der Rest nach andern englischen Besitzungen gingen. Im J. 1841 haben die Auswanderungen bedeutend zugenommen, denn in den ersten sechs Monaten hatten bereits 79,394 Personen England verlassen. Die, auffallend bedeutende, Zahl von britischen Auswanderern nach den Ver. St. ist noch größer. — Ein Hr. Rastner macht darauf aufmerksam, wie schöne und beständige gelbe Farben man in dem chromsauren Zinnoryd, chromsauren Wismuthoryd und Schwefelcadmium habe, und daß man wahrscheinlich sehr lichtbeständige grüne durch Anwendung von pinosaurem und zum Theil phosphorsaurem Kupferoryd erhalten werde. — Dr. Schafhäutl in München erhielt ein Privilegium für eine neue Methode, den Torf so zu verdichten, daß die aus ihm erzeugte Kohle die Holzkohle zu ersetzen vermag. — Bei einem Verhöre auf dem Stadtgerichte in St. entstand folgendes Examen: Referendarius: Wie heißt Sie? Frau: Schulze. — Ref.: Ihr Alter? — Frau: Ich so. — Ref.: Was will Sie damit sagen? Frau: Nu — Herr Assendarius, wenn ich Schulze heißen duhe, muß doch wol mein Alter ersicht recht Schulze heißen.

### Gnome.

Als The mistofles sein Landgut verkaufte, ließ er zu dessen Empfehlung öffentlich ausrufen: „es habe treffliche Nachbarn.“